

GEDANKEN ZUR KALENDERREFORM

St. Paulus stellt uns im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes in immer neuen Wendungen die Bedeutung des Auferstehungsglaubens eindringlich vor die Seele. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Predigt ohne Sinn, ohne Sinn auch euer Glaube“ (V. 14), „wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube nichtig: dann seid ihr noch in euren Sünden“ (V. 17). „Wenn wir bloß in diesem Leben auf Christus unsere Hoffnung setzen, so sind wir bejammernswerter als alle Menschen“ (V. 19). „Nun aber ist Christus von den Toten auferstanden als Erstling der Entschlafenen. Denn wie durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. Und gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle belebt werden“ (V. 20). Und wie der Apostel hier das Daß der Auferstehung mit seinem ganzen Temperament verteidigt und auf uns anwendet, so zeigt er uns in dem vielkommentierten¹ 6. Kapitel des Römerbriefes das Wie unserer eigenen Teilnahme an Christi Tod und Auferstehung.

Christi Tod und Auferstehung sind der Kern christlicher Verkündigung, christlichen Lebens, auch christlichen Kultlebens. Und darum ist Ostern das Fest aller Feste, bis heute. Wenigstens sagen so das Martyrologium und die Direktorien der Diözesen und Orden. Allerdings sind wir uns ja wohl darüber klar, daß die Einzigartigkeit des heiligen Pascha doch sehr stark aus dem Bewußtsein des abendländischen Menschen geschwunden ist. Jedenfalls kann man sich auf die merkwürdigsten Antworten gefaßt machen, wenn man so einen rechten frommen Deutschen nach dem ersten aller Feste fragt. Sein Gemüt wird ihm fast sicher Weihnachten eingeben, allenfalls auch Fronleichnam. Aber Ostern? Vielleicht sieht man anderwärts im Abendland, oder auch in der Neuen Welt noch ein wenig klarer. Ob man aber bei uns im Westen oder jenseits des Ozeans mit dem Rufe „Christus ist auferstanden“ eine Gottlosenversammlung sprengen könnte, wie das nach N. von Arseniev² einmal in Rußland geschah, das möchte ich sehr bezweifeln; ich möchte es bezweifeln, selbst für den Fall, daß wir den schönen östlichen Ostergruß hätten. Uns wäre wohl die Antwort „Er ist wahrhaft auferstanden“ in der Kehle stecken geblieben. Hier fehlt wirklich etwas bei uns; und darum kann der erste Wunsch bei jeder Kalenderreform in unserer lieben römisch-katholischen Kirche nur heißen: Geben wir Ostern den ihm gebührenden Platz wieder.

Im Grunde handelt es sich nicht um einen Wunsch, sondern um ein Wunschbündel, welches das heilige Pascha selbst, die Vorbereitungszeit und die Pentekoste in sich schließt. Auch der Wunsch, der sich auf das Osterfest selbst bezieht, ist ein doppelter, oder besser gesagt, er war das bis vor kurzem noch. Denn inzwischen ist das erste und wichtigste Stück dieses Doppelwunsches in mannigfach über-raschender Weise erfüllt worden. Die heilige Ostervigil, die eigentliche Paschafeier, die Feier des Überganges (*Phase id est transitus*) vom Tode zum Leben, vom Fasten zum Fest, hat heute auch im Abendland wieder ihren organisch richtigen, lebenszeugenden Platz erhalten. Unser Hl. Vater hat manchen Akt von nicht alltäglicher Bedeutung gesetzt. Aber ich glaube, von allem, was er bisher uns geschenkt hat, wird sich die Erneuerung der heiligen Ostervigil als die allervitalste seiner Taten erweisen. Es ist wahr, die Osternacht ist uns erst bedingungs- und probeweise gegeben. So bliebe in etwas doch unser erster Wunsch bestehen. Aber

es will mir scheinen, daß der Probezustand sich nur mehr auf gewisse Einzelheiten des Ritus und der Texte erstreckt, daß aber die heilige Osternacht selbst schon in der Probe zu einer lebendigen Macht heran- und damit über den Probezustand hinausgewachsen sei. Die heilige Osternacht ist nicht am grünen Tisch ersonnen worden. Sie ist einst aus dem frisch sprudelnden Urquell des jungen Christentums herausgeflossen, sie war auch unter uns seit langem Gegenstand einer unerfüllten und unerfüllbar scheinenden Sehnsucht. Ich glaube, man darf die wiedergeschenkte Osternacht die kostbarste Frucht der „Liturgischen Erneuerung in aller Welt“ nennen.

Nicht aus dem innersten Leben der heiligen Mutter Kirche, sondern wahrhaftig vom grünen Tisch, vom Tisch der Wechsler und Wirtschaftler kommt eine Bewegung, welche nicht das Osterfest als solches berührt, sondern „nur“ sein Datum und gerade deshalb uns hier beschäftigen muß, denn der Kalender, über dessen allfallsige Reform ich vor Ihnen referieren soll, ist ja eine Angelegenheit der Daten. Daß wir uns mit der Frage des Osterdatums hier kurz befassen, erscheint mir deshalb um so notwendiger, weil diese Reformatoren nicht nur das Osterdatum im Auge haben, sondern das ganze Jahr umpflügen wollen³. Die modernen Bemühungen um eine neue Osterterminfestsetzung sind allerdings gar nicht so modern. Die Osterfrage hat auch in der abendländischen Christenheit nie ganz geruht, und einer Beseitigung der Beweglichkeit des Osterfestes ist man schon zur Zeit Gregors XIII. nähergetreten. Schon die Tatsache einer so langen Vorgeschichte der heutigen Bestrebungen zeigt, daß es sich nicht um eine bloße Datenfrage handeln kann. Vor einer solchen Meinung sollte uns allein schon das Los der Gregorianischen Kalenderreform bewahren, die doch nur eine auf besseren astronomischen Berechnungen beruhende Berichtigung der Fehler des Julianischen Kalenders darstellt und trotzdem bis heute eine Vertiefung des Spaltes zwischen Ost und West bedeutet. Vergessen wir auch nicht, daß sozusagen an der Wiege der Christenheit ein Osterfeststreit stand, und daß der östliche Mensch, soweit er überhaupt noch christlich ist, auch in unserer Zeit ein so eminent österlicher Mensch ist, daß er ein Rütteln an den überkommenen Prinzipien der Osterfestbestimmung noch weniger leicht ertragen wird, als vor dreieinhalb Jahrhunderten eine so simple Korrektur des Rechenstiftes. Die Frage bedarf also schon von daher der sorgfältigsten Prüfung; und man müßte auf jeden Fall alles tun, um zu verhindern, daß ein neuer Osterfeststreit das Schisma weiter vertieft oder gar neue Spaltungen hervorruft.

Wenn wir nach Abwägung aller Gründe überhaupt den Versuch wagen wollen, durch eine der Maschinerie des modernen Lebens und christlichem Empfinden gleicherweise annehmbare Osterberechnung, die sich um mehr als einen Monat verschiebenden sogenannten beweglichen Feste zu stabilisieren, wäre es vielleicht von Nutzen, folgende Punkte zu beachten:

1) Wir müssen vor allem auf die Mentalität unserer getrennten Brüder im Osten, mit denen wir doch einmal in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche uns treffen wollen, größtmögliche Rücksicht nehmen, das heißt, wir müssen so konservativ sein, wie es nur irgend angängig ist. Auch unter diesem Gesichtspunkt erscheinen mir die beiden anderen Punkte wichtig:

2) Die Siebentagewoche darf nicht angetastet werden. Es ist meines Ermessens für die Erhaltung und Hochhaltung des Herrentages genau so gefährlich, wenn wir überzählige, nicht an die Woche gebundene Tage schaffen, wie wenn wir die Woche kürzen.

3) Auch die Monate sollten in ihrem jetzigen Bestande erhalten bleiben, weil ein jeder ihrer Tage durch das *Natale* einer Fülle christlicher Martyrer, Bekenner

und Jungfrauen konsekriert ist und somit jeder Umbau heiligste Überlieferungen antastet.

Aber was sollen wir denn überhaupt ändern, wenn wir die Wochen und Monate intakt lassen wollen? Ich sehe nur eine Möglichkeit, die nämlich, daß auch das Osterfest nach dem Sonnenjahr bestimmt wird, natürlich unter Beibehaltung der Vorschrift, daß der Ostertag stets ein Sonntag sein muß. Da erhebt sich dann freilich die nicht leichte, im letzten Grunde nur mit einem Wahrscheinlichkeitsergebnis lösbare Frage nach den historischen Daten des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Wir kennen feste Ostertermine, uralte sogar⁴, so etwa den 25. März zu Caesarea schon am Ende des 2. Jahrhunderts, bei Hippolyt von Rom und bei anderen; den 27. im Hieronymianum⁵, den 6. oder 13. April bei den phrygischen Montanisten. Aber diese Daten als historisch im letzten Sinne des Wortes zu erweisen, wird schwer fallen. Immerhin ist es interessant, daß es schon in so früher Zeit Ostertermine gab, die nach dem Sonnenjahr bestimmt waren. Heutzutage betrachtet man auf Grund der Synchronisierung der biblischen und außerbiblischen Daten mit ziemlicher Einmütigkeit den 7. April des Jahres 30, der ein Freitag war, als den Todestag unseres Herrn⁶. Dann wäre der 9. April das historische Osterdatum. Wenn man sich heute überhaupt auf ein Datum einigen will, das einigermaßen den Anspruch auf Echtheit machen darf, so ist es dieses. Man würde also Ostern auf den 9. April setzen, falls dieser Tag ein Sonntag ist, sonst eben auf den folgenden Herrentag. Damit behielte das Kirchenjahr zwar eine gewisse Beweglichkeit, aber diese wäre in erträglicher Weise begrenzt, und die Begrenzung wäre gewonnen durch die Anwendung eines Prinzips, das für die sogenannten unbeweglichen Feste von Anfang an galt und, wie wir sahen, nicht einmal für Ostern selbst so ganz unerhört ist. Eine solche Regelung würde, glaube ich, auf der einen Seite für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der modernen Welt vollkommen ausreichen und hielte sich dennoch in den Bahnen geheiligter Überlieferungen.

Mir will scheinen, die der Erneuerung der Osternacht zu Grunde liegenden Gedankengänge dürfen weitergedacht werden. Wenn die heilige Ostervigil ihrem Wesen nach Pascha ist, das heißt Übergang, Übergang vom Fasten zu den Festen, von der *Passio* zur *Resurrectio*, dann muß wohl die Fastenzeit, welche vorausgeht, wie die Festzeit, die folgt, wieder ihren rechten Platz und ihre rechte Sinn-erfüllung zurückbekommen. Der Ernst der Vorbereitung auf Pascha und Taufe, wie der Jubel über die Erlösung und unsere Teilnahme an ihr durch die Taufe sind seelsorglich gleich wichtige, notwendige Korrelate zur Feier der heiligen Nacht, die sonst ein erratischer Block bleibt, wertvoll zwar in sich, aber nicht genügend wertvermittelnd.

Der selige Papst Pius X. hat sehr wohl die Bedeutung der Quadragesima gespürt, aber sie nur uns Benediktinern einigermaßen ganz zurückgeschenkt. Während es im römischen Ritus erlaubt ist, an Festen vom Range des *duplex maius* abwärts die Fastenmesse zu feiern, ist es uns vorgeschrieben. Nur *duplicita* der ersten und zweiten Klasse dürfen und müssen bei uns begangen werden. Man hat seinerzeit in Rom die benediktinische Kalenderreform mit ganz besonderer Sorgfalt behandelt, weil man in ihr eine Vorläuferin und ein Vorbild für eine kommende Kalenderreform der allgemeinen Kirche erblickte. Das Vorbild ist also da. Man brauchte bloß nachzubilden. Nein, man möge es noch besser machen! Wenn wir aber unbedingt ein Vorbild haben wollen, so gibt es tatsächlich noch ein besseres als das benediktinische, und das ist das des heiligen Karl Borromäus. Er hat seine Arbeit gründlich getan und die Quadragesima in tiefer Einsicht ihrer wichtigen Seelsorgsfunktion, denn er war ganz Seelsorger, von allem und jedem

Festschmuck gesäubert. Die *Annuntiatio* steht zwar in seinem Kalender am 25. März, sogar in feierlichem Rot. Aber das ist eine reine Kalendernotiz, der kein irgendwie geartetes Offizium entspricht. Die Ordnung des heiligen Karl blieb in Mailand bis 1901 in Kraft. Bei der Missalereform dieses Jahres führte man die Verkündigung wieder als Feiertag mit Messe und Offizium ein und versetzte zugleich zwecks Angleichung an die allgemeine Kirche das Josefsfest aus dem Advent in die Fastenzeit. Wenn die römische Kirche sich zu einer festfreien Fastenzeit entschließen könnte, wäre auch Mailand in der Lage, zur borromäischen Ordnung, die im übrigen die altmailändische ist, zurückzukehren. Das einzige Quadragesimale Festdatum, das nicht nur einem gewissen historischen Empfinden, sondern vielleicht auch einem praktischen Unionsinteresse entsprechen könnte, wäre eben die *Annuntiatio*. Sie steht schon seit dem 7. Jahrhundert am 25. März im römischen Kalender und ist im Osten eines der Hochfeste. Es erfreut sich dort solcher Wertschätzung, daß es selbst mit den Kartagen und Ostern zusammen gefeiert werden muß. Jedenfalls sollte unsere Quadragesima so festfrei gemacht werden, als es überhaupt möglich ist. Bezüglich der beiden Feiertage möge man nicht vergessen, daß das Datum für St. Josef jeden historischen Fundamentes entbehrt, und daß die römische Kirche wenigstens zwei Jahrhunderte vor der Einführung des Festes der Verkündigung im März dieser in Form einer Quatembermesse im Advent gedacht hat und es bis heute noch tut. Erst dann, wenn die Fastenzeit ihr Gesicht wiedergewinnt, wird sie wieder der seelsorgliche Faktor werden können, der sie von Hause aus war. Allerdings müßten die Fastenmessen auch besucht werden. Vielleicht hat hier die Abendmesse noch eine Aufgabe.

In unserem benediktinischen Jahr spielt seit der Kalenderreform die Septuagesimalzeit eine Rolle, insofern als auch ihre Ferien privilegiert sind und selbst an den höchsten Festen kommemoriert werden. Diese Septuagesimalfeiern verdrängen allerdings nur die untersten Festränge, die sogenannten Memorien und das samstägliches Offizium der Gottesmutter (die Messe *de beata* wird an den freien Samstagen genommen). Ich halte selbst diese kleinere Form der Privilegierung für die Septuagesima nicht für nachahmenswert. Ihre Ferien haben keine eigene Messe, ihre Laudes keine eigene Antiphon. So ist wenig geeignetes Material zur Konstituierung einer Vorfastenzeit da. Mögen auch historische Ansätze zu einer Vorverlängerung der Fastenzeit in irgendwelchen Formen an den verschiedensten Orten schon früh aufzuweisen sein, die altrömische Praxis hat nie an eine Septuagesimalzeit gedacht, sondern nur an drei Vorfastensonntage.

Um so mehr sollten wir unser Augenmerk auf ein, wie mir scheinen will, notwendiges Korrelat zur Quadragesima richten, ich meine die selige Pentekoste. Es ist in benediktinischen Kreisen schon oft angeregt worden, auch die Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt zu privilegieren. Das ist wiederum nicht empfehlenswert, jedenfalls nicht in der bisher üblichen Form von Privilegierungen, die viele Feste mit wirklich österlichem Charakter ausschließen würde. Der Osterjubiläum kommt durch die österliche Form der Messen und Offizien hinreichend zum Ausdruck. Wenn ich den Wunsch ausspreche, einer eindrucksvollen Fastenzeit eine ebenso eindrucksvolle Osterzeit gegenüberzustellen, so denke ich in erster Linie an die Beseitigung aller Bußriten, ob sie nun mit Fasten verbunden sind oder ein solches der ursprünglichen Idee nach voraussetzen, ich meine die *Litaniae* und die Vigilien. Die *Litania maior* vom 25. April ist eine alte, ehrwürdige römische Institution. Sie ist weit älter als das Markusfest des gleichen Tages, das in Rom erst im 9. Jahrhundert im Gefolge der *Translatio* der Markusreliquien nach Venedig aufkam. Der 25. April gehört zu den Tagen, die dazu bestimmt waren, heidnische Riten zu ersetzen, zu verchristlichen. Diesen Dienst hat die

Litanei getan. Die heidnische Vorläuferin ist vergessen; die *Robigalia* sind nicht mehr. Die christliche Feier hat sich bald tief in das Bewußtsein des Volkes eingegraben. Sie ist uns eine geradezu selbstverständliche Unterbrechung der Pentekoste geworden, bei der niemand etwas findet. Das mag auch daran liegen, daß die äußeren Zeichen der Bußoffizien — zum Teil wenigstens — fehlen und das Offizium, wie die Messe, österliche Formen zeigen, ja, früher sogar selbst des Gloria nicht entbehrten. Trotzdem ist die *Litania maior* ihrer Herkunft und und ihrem aus den alten Texten redenden Sinngehalt nach in ihrem tiefsten Wesen ein Bußritus, der als solcher nicht in die Osterzeit paßt.

Uralt ist auch die Dreiergruppe von *Litaniae*, die wir im römischen Ritus an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt feiern, die Mailand am Montag, Dienstag und Mittwoch der Woche vor dem Pfingstfest begeht. Diese drei Litaneitage sind bekanntlich gallischen Ursprungs und in ihrer Heimat, etwa bei Mamertus von Vienne (um 470) und seinem Zeitgenossen Sidonius Apollinaris († 482) wirklich Bußriten. Denn also läßt Amalar den Gregor von Tours von Mamertus sagen: „Als des Herrn Himmelfahrt herannahte, sagte er ein dreitägiges Fasten an, das im Volke unter Seufzen und zerknirschten Herzens begangen werden sollte“⁷. Das gleiche besagt bis heute die Austeilung der Asche, die schwarze Farbe der Paramente, der Ausschluß jeglichen österlichen Jubels in Mailand. Rom hat lange gezögert, sich dieses Triduum anzueignen. Erst Leo III. (795—816) hat es in der stadtrömischen Liturgie heimisch gemacht und sich auch um die Einführung im Frankenreich bemüht. „Ich bin erstaunt, wie die Gewohnheit eines solchen Fastens aufkommen konnte, das doch in den östlichen Kirchen nicht gehalten wird, da doch die heiligen Väter, von denen wir sprachen, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus sagen, daß zur Zeit der Pentekoste die Fasten erlassen seien.“ So sagte der alte Amalar⁸. Und er hat vollkommen recht. Wir wundern uns nicht mehr. Freilich, das Fasten als solches besteht nicht mehr, aber ebenso wenig die alte ungebrochene Freude der seligen Pentekoste. Was ist zu tun? Die *Litaniae* sind, besonders auf dem Lande, auch heute noch feste Bestandteile des religiösen Brauchtums. Niemand sollte deshalb wünschen, daß sie abgeschafft würden. Aber man sollte sie verlegen. Spanien feierte zeitweilig nach Pfingsten *Litaniae*⁹, und dahin beispielsweise passen sie. Es würde nicht einmal besonders großer Geschicklichkeit bedürfen, um sie dort neben den Quatembertagen, deren Funktionen sich teilweise mit der der Bittage decken, gut unterzubringen.

Aus dem gleichen Grunde, aus dem wir die *Litaniae* als Fremdkörper in der Pentekoste empfinden, müssen wir auch Vigilien in dieser Zeit ablehnen. Vigilien setzen, historisch und ideell gesehen, ein Ganztagsfasten voraus, dem sich eine Ganznachtfeier anschloß, oder doch wenigstens ein Fasten bis zur Non und eine Messe nach der Non, also am Nachmittag. Von daher gesehen ist die Vigil von Christi Himmelfahrt überhaupt keine Vigil im eigentlichen Sinne, eher eine Vorfeier in byzantinischer Weise, wie das auch von der sogenannten Vigil von Epiphanie gilt. Jedenfalls sollte man wenigstens die falsche und irreführende Etikettierung beseitigen. Eine Vigil im eigentlichen Sinne, sogar mit Fasten verbunden, ist aber die Pfingstvigil. Sie ist als Kopie der Ostervigil, wenn auch in verkleinertem Maßstab, geschaffen, denjenigen Täuflingen zuliebe, die in der Osternacht die heilige Taufe nicht hatten empfangen können. Ihr formalhistorisches Existenzrecht ist also nicht zu leugnen, zumal da sie wenigstens auf das 4. Jahrhundert zurückgeht. Trotzdem wird eine wirklich historische Betrachtung der Dinge zu einer Ablehnung auch der Pfingstvigil kommen, weil der Grund ihrer Entstehung, nämlich die Notwendigkeit eines zweiten Tauftermins in der österlichen Pentekoste, längst nicht mehr vorhanden ist; auch eine rein sachliche, vom

Ideal her inspirierte Beurteilung kommt zur Ablehnung, weil die bloße Existenz einer solchen Kopie die Kraft des Urbildes, das heißt der Ostervigil mindert und als Kopie selbst keinen Eindruck macht; weil ferner das Fastenoffizium die klaren Linien der Pentekoste verwischt und die seelsorglich so wertvolle Kraft der fünfzigstägigen Freudenfeier mindert.

Klare Fastenzeit, ungebrochener Osterjubil. Könnte es machtvollere Prediger geben für die majestätische Größe dessen, was zwischen ihnen liegt, das Pascha des Herrn?

Die 50 Tage der Pentekoste sollen also wieder Tage ungebrochener Freude werden. Aber ich meine, es sollte auch bei den 50 Tagen bleiben. Es ist gewiß wahr, daß uns Heutigen die Zahlensymbolik nicht mehr recht liegt und es infolgedessen weniger stört, daß wir überhaupt keine Pentekoste mehr haben, sondern eine Woche mehr. Aber das sehen wir wohl doch, daß ehemals der 50. Tag mit der Fülle seines Festglanzes die Freudentage wirksamer abschloß, als heute die Tage der Pfingstwoche, nach deren Beschluß die Osterzeit buchstäblich ihr Leben aushaucht. *Exspirat* sagt ein Teil der Rubriken. Und dann betrachte man sich diese Woche. Es war immer ein Ringen um sie zwischen Festen und Fasten, bis schließlich die Quatember¹⁰ endgültig in der Pfingstwoche verblieben und jenes merkwürdige Gemisch froher Nachfeier von Pfingsten und dreier Fasttage erzeugten, an das wir uns gewöhnt haben, das aber deswegen doch nicht sehr sinnvoll ist. In Mailand ist das allmähliche Wachsen der pfingstlichen Nachfeier bis zur vollen Oktav noch klarer nachzuweisen. Für uns Römer kann man nur eines wünschen: Beschränkung der heiligen Osterzeit auf ihren ursprünglichen Umfang von 50 Tagen und Rückkehr zu dem uralten Pfingstfasten, für das Karl Holl¹¹ die mannigfachsten Beispiele zusammengetragen hat. Vielleicht wird man aus drei Bittagen und drei Quatembertagen eine Bitt- und Fastenferialwoche bilden, indem man die österlichen Texte korrigiert, oder auch als Wechseltexte für Pfingsten verwendet. Wenn man wollte, könnte man am Montag nach Pfingsten das Dreifaltigkeitsfest ansetzen und die Prozessionen teilweise mit dem Quatember verbinden. Auf diese Weise wären die Fest- und Bußelemente sauberlich getrennt, der volle Jubel der Pentekoste gewahrt, ein eindrucksvoller Anfang der nachpfingstlichen Zeit gesetzt, und der erste Herrentag nach Pfingsten wieder in seine Rolle eingesetzt.

Wenn ich schließlich noch einen Wunsch für die Osterzeit abschließend äußern darf, so ist es der, daß man auch dem Totenoffizium in der Pentekoste eine österliche Form und eine österliche Farbe gebe, etwa das Rot der Orientalen¹².

Neben Ostern stehen als Wochenostern die Sonntage des Jahres. Es ist viel geschrieben und gesprochen worden über den Sonntag als kleines Ostern. Ich erinnere an den österlichen Charakter des sonntäglichen Offiziums, wie es etwa S. Benedikt anordnet¹³, darf auch hinweisen auf den heute noch geübten östlichen Brauch, den schon die Ätheria¹⁴ bezeugt, in der Frühe des Sonntags ein Auferstehungsevangelium zu lesen, einen Brauch, den man stellenweise auch im Abendland kannte — ich brauche nur an die Caesariusregel¹⁵ zu erinnern. Der selige Pius X. hat den Charakter des Sonntags als Tag des Herrn und der Auferstehung sehr wohl erkannt und diese Erkenntnis durch ein gewisses Maß von Privilegierung bezeugt, die dem Herrentag in weitem Umfang seine alte Stellung und Würde wiederschenkte. Ich glaube, man darf heute sagen, daß diese Privilegierung noch nicht ausreichend war. Die mailändische Ordnung läßt prinzipiell am Sonntag keine Heiligenfeste zu, und das seit Karl Borromäus, der auch die wenigen Ausnahmen des Mittelalters beseitigt hat. Die Lösung, die Mailand gefunden hat, um dem höheren Heiligenfest am Sonntag ein gewisses Maß der

Existenz zu belassen, ist die: Alle Texte sind vom Sonntag, das Fest wird kommemoriert und bestimmt die Tagesfarbe. Die Texte des Festes aber werden ohne Feierlichkeit am Montag nachgeholt. Jeder wird fühlen, daß diese Lösung nicht in allweg ideal ist, am wenigsten das klanglose Fest am Montag. Aber der Sonntag behält auf diese Weise seinen Platz. Was zu wünschen wäre, ist eine Lösung, welche den österlichen Charakter des Sonntags vielleicht auch durch die Texte der Messe und des Offiziums, — eine Möglichkeit böte beispielsweise die Präfation in der Messe, oder die Einfügung eines österlichen Evangeliums in die Matutin, — noch stärker heraushebt, seinen Rang so erhöht und privilegiert, daß eine Verdrängung praktisch nicht möglich ist und andere Festgedanken, die der Erwähnung bedürfen, wirklich nur erwähnt werden, auch nichtösterliche Herrenfeste.

Die Erneuerung der Ostervigil durch unseren Hl. Vater ruft, so will mir scheinen, auch nach der Wiederbelebung von vier anderen altrömischen Pervigilien — und damit will ich unsere Übersicht über das bewegliche Jahr beschließen — den Vigilien bei St. Peter in den *quatuor tempora*. Wir haben in neuester Zeit einen monatlichen Priestersamstag bekommen. Ob es nicht eine andere liturgische Möglichkeit von noch größerer Eindringlichkeit und überzeugender Realität gäbe? Man mache die Quatember wieder zu dem, was sie waren, vor allem aber die Quatembersamstagsfunktion wieder zu einer wirklichen Vollvigil, wie ehemals, damit die Weihemesse wieder eine Messe der Sonntagsfrühe werde und unsere Weihelikandidaten wieder, wie es die alte Praxis wollte, am Herrentag ihre heiligen Weihen empfangen. Das sollte zunächst da gelten, wo die heiligen Weihen erteilt werden — und sie sollten wieder im Rahmen der eigentlichen Weihemessen erteilt werden! — Aber welche Wirkung müßte es auf die Diözesanen machen, wenn in dem ganzen Sprengel, in Stadt und Land, alt und jung sich zur gleichen Stunde zu nächtlicher Vigil versammelten, um Gottes Segen auf die Weihelikandidaten herabzuflehen. Wie könnte es sich vollends segenvoll auswirken, wenn in unseren großen Diözesen, in denen es nur einer kleinen Minderzahl vergönnt ist, die Kathedralkirche zu besuchen, und noch weniger, darin eine heilige Weihe zu sehen, an solchen Quatembern in heiliger Vigil die eine oder andere Weihe außerhalb der Bischofsstadt und außerhalb der Klöster gefeiert würde, damit so nach und nach alle Gläubigen einmal oder gar öfter das Glück hätten, eine heilige Weihe zu erleben.

Zwei Dinge belasten unsere Kalender in ganz besonderem Maße, es sind die Vigilien und die Oktaven.

Abgesehen von der heiligen Osternacht und, wenn der vorhin ausgesprochene Gedanke Anklang finden sollte, abgesehen auch von der Vigil beim heiligen Petrus, die den heiligen Weihen vorangeht, müssen wohl die nächtlichen Vigilien heute, mehr als in der früheren Christenheit, eine Seltenheit bleiben. *Omne rarum carum*. Die Tage von Jerusalem, wie sie die abendländische Pilgerin so ergreifend schildert¹⁶, kommen nicht wieder. So ist es ganz gewiß klüger, die Vigilien des Jahres als Tagesfeiern im Sinne der endgültigen Entwicklung zu belassen. Das erscheint schon deshalb geboten, weil diesen Vigilien nichts mehr von der Struktur der Pervigilien geblieben ist. Es sind Messen wie alle anderen, die freilich ein wenig von ihrem alten herben Charakter bewahrt haben. Aber diese Messen sind entwertet, vor allem, weil es der Vigilien zu viele sind. Das alte Vigilfasten (und das ist ja wohl klar, daß die Rubrik *Missa post Nonam* ein altes Fasten bis in den Nachmittag bedeutet) ist nur in einigen wenigen Fällen geblieben. Vielfach wird zudem mit der Vigil ein Heiligenfest gefeiert. Fest und Vigil passen aber nicht zusammen und verlieren beide in der unnatürlichen

Symbiose an Charakter und Eindruckskraft. Soll die Vigil wirklich einprägsam und damit seelsorglich fruchtbar sein, so darf sie erstens nicht zu häufig sein und zweitens müssen ihre alten strengen Linien von allen Festüberwucherungen befreit werden. Die Vigiltage, die bestehen bleiben, sollten wie die Tage der Fasten privilegiert werden, mit der Ausnahme, daß Feste erster Klasse, also vor allem Patronatsfeste, die einfallen, gefeiert werden dürfen, die aber dann, auch nach den bestehenden Rubriken, die Vigil einfach verdrängen. Den Festen erster Klasse sollten hier die Sonntage in dem Sinne gleichgestellt sein, daß auch sie die Vigil verdrängen. Eine antizipierte Vigil ist keine glückliche Erfindung. Vigil und Fest gehören zusammen. Bezüglich der Zahl sehe ich nicht ein, warum alle Apostel, auch wenn sie nicht Patrone sind, ihre Vigil haben müssen. Hier ist weniger mehr!

Wir kommen zu den Oktaven. Sie scheinen wirklich problematisch geworden zu sein. Die Stimmen, die nach ihrer Verminderung oder Abschaffung rufen, mehren sich. Und sie kommen aus allen Lagern und Ländern. Wenn ich wieder einmal den Ambrosischen Ritus heraufbeschwören darf, so ist er ausgesprochen oktavenarm. Der altmailändische Ritus besaß überhaupt nur solche für Ostern und Weihnachten. Ansätze zu Oktavbildungen sind im Mittelalter verschiedentlich festzustellen. Die Reform des heiligen Karl hat hier bis heute Dauerndes geschaffen. Heiligenoktaven gibt es überhaupt nicht. Auch wir sollten die Oktavfeiern nach vernünftigen Grundsätzen regulieren und einschränken. Wir sind heute offenkundig nicht mehr in der Lage, die gehäufte Zahl der Oktaven innerlich mitzuvollziehen. Was ein Ausdruck echten und überfließenden Jubels sein sollte — und einmal sicher auch war —, ist zu einem lästigen Muß geworden, das heißt, die Oktav übt ihre sinngemäße Funktion nicht mehr aus — und wird sie nicht mehr ausüben können, solange sie zu häufig ist. Auch eine Ineinander-schachtelung von Oktaven, wie etwa bei Johannes dem Täufer und Peter und Paul, kann ein moderner Mensch nicht erfassen. Machen wir es den Griechen nach, die eine jede Nachfeier vor einem einfallenden hohen Feste abbrechen, das heißt, in unserem Falle wäre das Johannesfest vor der Vigil der Apostel zu Ende. Das ist klar und übersichtlich und geistig vollziehbar. Damit möchte ich aber nicht sagen, wir sollten die beiden Oktaven im Kalender der allgemeinen Kirche beibehalten. Ich persönlich halte es vielmehr für das Beste, nur den allerhöchsten Herrenfesten (darunter verstehe ich Ostern, Weihnachten und Epiphanie, also nicht etwa die Ascensio, deren Oktav recht jung ist und die Pentekoste zerreißt, nicht Pfingsten, das Abschluß der Pentekoste sein muß, erst recht nicht die späteren Herrenfeste) und allenfalls dem Kirchweihgedächtnis mit dem Patron einer jeden Kirche eine Oktav zu geben. Das ist sowohl historisch, wie ideell zu rechtfertigen.

Quellenangaben am Schluß des Aufsatzes. (Schluß folgt.)

Maria-Laach

P. Odilo Heiming O.S.B.

WAGNIS UND BINDUNG. Das Gebet des Herrn.

Gedeutet von Josef Ernst Mayer (64 Seiten, ca. S 11.—, DM 2.10, Sfr. 2.40)

Pfarrer Mayer, als Gast- und Rundfunkprediger wie als Seelsorger in ganz Österreich bekannt, spricht zu uns über das Zentralgebet der Christenheit. Gottvertrauen, Gotteskindschaft, Demut, Menschenliebe — all das liegt in den schlichten Worten des Herrn verborgen und wird unter der ehrfürchtigen Deutung Pfarrer Mayers offenbar. Er zeigt uns das Vaterunser als ein Gebet der Tat, das uns zwingt, unser Leben nach unseren Worten zu ändern. Gerade darum kommt der kleinen Schrift ein bedeutungsvoller seelsorglicher und missionarischer Charakter zu.